


V O N N E U E N B Ü C H E R N



Mob. Zeitschrift der Jungen. Rudolf Braune, Dresden-A. 28, Nostiz-Wallwitzplatz 17/3. Der Titel paßt, verblüfft, wirkt. Hausgötter dieser aller Behaustheit abholden Achtzehnjährigen sind Max Mohr und Otto Flake. Thomas Mann hingegen und Gerhart Hauptmann gelten nicht für knorke. Unsinnliche, artifizielle Wortfügungen mit dem Namen Thomas Mann gezeichnet zu sehen erregt aber immerhin noch die Verwunderung dieser Tiroren des Literaturgenusses. Über sich selbst geben sie gern und gründlichst Bescheid. „Wir sind rein, jung und frech geblieben. Bei den Kanzelreden gähnen wir, denn wir kennen Chaplin; auf die Eltern verzichten wir, denn wir haben Strindberg; und die Karriere versauen wir uns, denn Jackie Coogan heißt unsere Liebe.“ „Vor den Kinös lungern die Helden der neuen Zeit. Bei Boxkampf, Sechstagerennen und Fußball brüllen wir Beifall. In der Jackentasche stecken Büchners Woyzek und Lenins Staat und Revolution. In unseren Kammern hängen Bilder von Henri Rousseau, Paul Klee und Otto Dix.“ „Mob: Das sind wir. Mob bedeutet: Frechheit, Blödsinn, Aufruf, Tat, Traum, Sehnsucht, Rausch. Mob, das ist überhaupt alles, bloß keine Anständigkeit, keine Satttheit und keine Arterienverkalkung. Mob: das ist eine Sirene.“ Die Jugendbewegung ist ihnen schon historisch geworden. Die der Jugend als Führer sich anbietenden „Geistigjunggebliebenen“ erhalten einen Fußtritt. Alle Dirnen Europas werden begrüßt. Psychoanalytikern wird der doppelte Bezugspreis zugemutet. Der Mob will „das Forum von revolutionärer Schülerschaft und Jungproletariat werden“. Gymnasiasten, Studenten, junge Arbeiter werden eingeladen mitzuarbeiten „frech, obszön, amoralisch, wild, jungenhaft.“ Man bestelle die Zeitschrift: Die drei Hefte eines Vierteljahres kosten zusammen bloß eine Mark. Man kommt auf seine Rechnung, wer man auch sei. Ist man durch Oswald Spenglers prophetische Tabellen

zum Kulturastrologen geworden, hier winken verschmitztteste Kombinatiönchen. Bist du aber weder ein moussierender noch ein abgestandener Philister, sondern beider Gegenteil, ein reifer Mensch: dich werden dann alle Verrücktheiten dieser unverschämten, zarten, beneidenswert unenttäuschten, amüsanten Bengels nicht abhalten sie ein wenig lieb zu gewinnen. Den Teufel haben sie im Leib. Einige von ihnen hoffentlich auch mehr als die beauté de diable der achtzehnjährigen Seele.

Franz Burger.

Robert Walser, Die Rose. Ernst Rowohlt Verlag Berlin. — In diesem exquisiten höchst wohlschmeckenden neuen Buche steht ein Satz, der diesen anmutigsten deutschen Prosaisten kurz und vortrefflich definiert: „Was dachte ich neulich darüber? Man müsse vom geringsten Gegenstand schön reden lernen, was besser wäre, als über einen reichlichen Vorwand sich ärmlich ausdrücken.“ Dieses, die Schönheit der geringen Welt zu entdecken und mit liebender Sorgfalt auszudrücken, ist vom ersten seiner Bücher, dem Fritz Kocher (Inselverlag) ab Walsers Programm gewesen bis zu diesem seinem letzten, das etwa das siebente oder achte seines geschlossenen Werkes ist. In der Tat eines Werkes, dieser auszeichnende Name kommt ihm wahrhaft zu wie wenigen, das in den letzten Jahrzehnten geschrieben wurde, so einheitlich bestimmt ist hier alles, so unverkennbar immer walserisch: schalkhaft, anmutig, leise bebend wie das Blatt der Pappel, zart in der Farbe wie eine betaute Blume, und nie ins Undeutliche verschwimmend, immer gehalten von einer guten Struktur schweizerischer Knochen, die sich um nichts in der Welt in Stimmungssülze legen lassen. Eine Art wie die Walsers plagt sich nie um Stoffe, denn die sind ihm mit seiner Art immer gegeben. Ists immer dasselbe, ists doch immer wieder was Neues.